

Anzeigenpreise: die einseitige Seite oder deren Raum auf Einbinderlebensdauer 20 Pf., den auswärts 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Im Neffentext: die Seite auf Einbinderlebensdauer 75 Pf., den ausw. 100 Pf., Rabatt nach aufsteigendem Tarif. Bei Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird resp. Garantie übernommen. Bei ausschließlicher Beirathung der Anzeigenverwaltungen durch Anzeiger, bei Remittantenverfahren u.s.w. wird der jeweilige Rabatt bestimmt.

Druck- und Verlagsanstalt für Hauptgeschäftsstelle und Redaktion 100; für Berlin 819. — Hauptgeschäftsstelle und Redaktion: Mauritiusstraße 12. — Berliner Redaktionsbüro Schöneberger Str. 30, Berlin S. W.

26. Jahrgang.

gestellt. Diese Schwierigkeiten sind es vor allem gewesen, die die Einbringung der Vorlage unmöglich machten. Die Novelle soll bekanntlich das Wiederaufnahmeverfahren im Disziplinarverfahren für Reichsbeamte einführen, das in dem geltenden Gesetz ausdrücklich ausgeschlossen ist, da ein anderes Rechtsmittel als die Berufung nicht besteht. Man hatte die Wiederaufnahme im Sinne der Strafprozeßordnung auch bei der Neugestaltung des Gesetzes im Jahre 1907 nicht aufgenommen, weil die Schwierigkeiten, die jetzt zu überwinden sind, damals als zu erheblich erschienen. Man kann aber mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Novelle eine der ersten Vorlagen sein wird, die der neue Reichstag zu erledigen hat.

Verbandstag Deutscher Handlungsgehilfen.
Der 3. Verbandstag des Deutschen Handlungsgehilfen-Verbandes wurde am Samstag nachmittag in Köln a. Rh. eröffnet. Staats- und kaiserliche Behörden hatten Vertreter entsandt. Die anwesenden Reichstagsabgeordneten Trimborn und Dr. Gotthoff versprachen, im Parla-
mente dahin zu wirken, daß den Wünschen der Privatangestellten hinsichtlich des Pensionsgesetzes nach Möglichkeit Rechnung ge-
trogen wird.

Neuer amerikanischer Botschafter.
Die seit einiger Zeit erwartete Neu-
setzung des durch Rudritt Hills frei ge-
wordenen amerikanischen Botschaf-
terpostens in Berlin ist nunmehr
durch eine Verfügung des Präsidenten Ta-
rverfolgt. Zum Vertreter der Republik am
Berliner Hofe ist der bisherige Botschafter
in Rom, John G. A. Leishman, be-
stimmt worden. Der Kaiser hat zu dieser
Wahl seine Zustimmung gegeben. Der neu
ernannte amerikanische Botschafter ist am
28. März 1887 in Pittsburg (Pennsylvanien)
geboren. Er war lange Zeit einer der
Hauptmitarbeiter Carnegies und wurde
als solcher im Jahre 1887 Präsident der Car-
negie-Steel-Company. Leishman war stets
ein außerordentlich eifriger republikanischer
Parteilanger, und Mc. Kinslen ernannte
ihn zur Belohnung für die großen Dienste,
die Leishman der republikanischen Partei,
besonders finanziell, geleistet hatte, zum Ge-
sandten in Bern. Vier Jahre später wurde
Leishman Botschafter in Konstantinopel.
Bis jetzt fungiert er als Botschafter in Rom.
Er kennt die europäischen Verhältnisse sehr
genau. Seit 1880 ist Leishman verheiratet.
Seine Gattin, eine geborene Crowsford, ist
gesellschaftlich außerordentlich gewandt und
hat es in Konstantinopel wie auch in Rom
verstanden, das Haus der amerikanischen
Botschaft zum Mittelpunkt des gesellschaft-
lichen Lebens der gesamten Diplomatie zu
machen.

Frankreichs Rekruten.

Ueber den Bildungsgrad der 1910 in die Armee eingeheilten Rekruten gibt folgende amtliche Statistik Auskunft: Die Gesamtzahl dieser Rekruten betrug 316 200 gegen 315 452 l. J. 1909. Davon konnten 8808 oder 2,79 v. H. weder lesen noch schreiben (1909: 9529 = 3,02 v. H.); 3607 = 1,14 v. H. konnten nicht lesen (3611 = 1,14); 79 113 = 25,32 v. H. konnten beides (79 809 = 25,30 v. H.); 191 203 = 60,47 v. H. hatten eine höhere Elementarbildung) 191 623 = 60,75 v. H.; 7470 = 2,36 v. H. besaßen das Reifezeugnis des Elementarunterrichts (9878 = 2,18 v. H.); 6817 = 2,15 v. H. waren Abiturienten (7029 = 2,23 v. H.); bei 19 182 = 6,07 v. H. war der Bildungsgrad nicht ermittelt (16 975 = 5,38 v. H.) Es sind immer dieselben Departementen, welche die größeren Zahlen-Analphabeten stellen: Nord 751, Nordbisan 471, Finistère 461, Dordogne 334. Côtes du Nord 225; am wenigsten hatte die Haute-Savoie mit 7 aufzuweisen.

Vom Ingenieur Richter.

Da behauptet wird, die Räuber hätten den Ingenieur Richter in der Grenzzone Tirnavos in Griechenland verborgen, wurde eine Kompanie griechischer Soldaten mit der Abführung jener Gegend betraut, diese führte jedoch zu keinem Ergebnis. — Die Agence Athènes erklärt die über den Transport des gefangenen Ingenieurs Richter über die griechische Grenze, der im Einverständnis mit den griechischen Grenzoffizieren geschehen sei, verbreiteten Gerüchte als Erfindungen deswillingen Berichterstatter. Es sei festgestellt, daß die Gefangennahme Richters auf türkischem Gebiet erfolgte, wo sich seit mehreren Wochen so

eingeweiht. Er telegraphiert: Man müsse mit Sicherheit annehmen, daß die Forderungen Deutschlands nach einem beträchtlichen Stück der französischen Kongofüste fallen gelassen wurden, aber wahrscheinlich ist dies durch höhere Ansprüche auf innere Gebiete des Kongo aufgewogen worden.

Ebenso begrüßt die ganze italienische Presse mit Genugthuung die Anbahnung einer Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland über Marokko. Das Blatt „Popolo Romano“ erklärt, alle Staaten würden ein Einvernehmen zwischen diesen beiden Mächten herzlich begrüßen, weil diese Einigung die beste Garantie für den europäischen Frieden darstelle. — Die „Bita“ beglückwünscht die französische Bevölkerung zu der Ruhe, die sie trotz des schreckenden Ganges der Verhandlungen in Berlin an den Tag gelegt hat.

Wenn man die Grundstimmung dieser verschiedenen Presseäußerungen kritisch betrachtet, so zeigt sich, daß die größte Befriedigung über den neuen Stand der Dinge in den französischen und englischen Blättern zum Ausdruck kommt. Diese Tatsache gibt zu denken. Sie legt die Vermutung nahe, daß die nach der offiziellen Note nun gefundene Basis einer prinzipiellen Verständigung wenig mit den Hoffnungen und Wünschen übereinstimmt, die man in Deutschland bisher gehegt hat. In diesem Zusammenhang verdient noch eine weitere Tatsache Beachtung, nämlich die, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ in einer überaus gereizten und seitigen Form einen Artikel der „Voss.“ zurückweist, der ähnlichen Befürchtungen Raum gibt, in einer Form, wie man sie an dieser Stelle kaum zu finden gewohnt ist. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt nämlich: „Die „Voss.“, die wir in diesem Falle nicht als Organ der freikonservativen Partei anerkennen, hat einen Artikel veröffentlicht, worin sie, ohne über den Stand der Marokko-Verhandlungen im geringsten unterrichtet zu sein, von einem Augenblick unfähiger Schande, von einer Demütigung Deutschlands, vom Rücktritt des Reichskanzlers und des Staatssekretärs des Aeußern und von einem neuen Osmän phantasiert. Wir würden diesen Ausgeburten eines überreizten Gehirns keine Beachtung schenken, wenn die „Voss.“ sich nicht am Schluß erdreistet hätte, den Kaiser unter der feigen Form rhetorischer Fragen politische Schwäche, in Begünstigung des Auslandes zum Schaden deutscher Interessen vorzumerken. Die „Voss.“ eignet sich mit diesen Ausführungen Gedanken an, denen wir nur in ausländischen Schmähschriften zu begegnen gewohnt sind. Der Versuch, solche Nichtswürdigkeiten unter dem Scheine patriotischer Besorgnis in der deutschen Presse zu verbreiten, verdient die schärfste Zurückweisung.“

Vielleicht ist es daher gar nicht unangebracht, wenn nach einer Braunschweiger Meldung die in Marokko-interessierten deutschen Firmen in Hamburg und Remscheid, mehrere Handelshäuser bei der Reichsregierung wegen einer Preisgabe Marokkos seitens Deutschlands, sowie gegen einen beabsichtigten Verzicht Deutschlands auf Besetzung eines Hafens an der marokkanischen Küste eindringliche Vorstellungen erhoben haben.

Novelle zum Reichsbeamtengesetz

Trotz der bestimmten Auflage der Regierung, dem Reichstag in seiner letzten Tagung eine Novelle zum Reichsbeamtenge-
setz vorzulegen, ist der Entwurf nicht einge-
bracht und wird in der Perverttagung nicht
mehr eingebracht werden. Zum letzten Male
hat der Reichstag aus Anlaß der Verabschie-
dung des Kolonialbeamtengesetzes eine Reso-
lution angenommen, durch die die Ein-
bringung des Gesetzes gefordert wurde.
Wenn diesem Wunsche des Reichstags nicht
entsprochen ist, so waren dafür wohl auch
praktische Erwägungen maßgebend, weil das
Uebervolum an Vorlagen, die der Reichstag zu
verabschieden hatte, die Erledigung einer No-
velle zum Reichsbeamtenge- sehr unwahr-
scheinlich machte. Vor allem aber haben sich
zahlreiche Schwierigkeiten in erheblicher Zahl
bei den Beratungen der beteiligten Reichs-
ressorts und preussischen Ministerien heraus-

Die offizielle Note über den Stand der deutsch-französischen Verhandlungen findet, so überaus vorsichtig und unbestimmt sie auch gehalten ist, in der Presse die eingehendste Besprechung. Wird sie doch allgemein als die Erlösung von dem Druck begrüßt, den die absolute Geheimhaltung der Verhandlungen, die Ungewißheit und Unsicherheit, die sie mit sich brachte, bisher ausgeübt hat. Wir registrieren im folgenden einige der wichtigsten Presseäußerungen.

Die deutsche Presse: Die „Tägliche Rundschau“ schreibt: Der entscheidende Schritt in den deutsch-französischen Verhandlungen scheint somit zurückgelegt zu sein, wenn auch die Fassung der Note überaus vorsichtig ist und daher Ueberraschungen nicht völlig ausgeschlossen erscheinen. Ueber Weisen und Inhalt des grundsätzlichen Standpunktes ist auch jetzt aus naheliegenden Gründen noch nichts gesagt worden. Wir müssen also noch mit unserem Urtheil zurückhalten, bleiben aber im übrigen bei unserer Anschauung: Wichtiger als ein Abschluß der Verhandlungen ist die volle Wahrung deutscher Interessen und deutscher Würde. — Wenig erbaunt ist die „Deutsche Tageszeitung“. Sie bemerkt: Wenn man dem deutschen Volke wirklich weiter nichts mittheilen hätte, so hätte man füglich schweigen können. Die Mitteilung macht nämlich den Eindruck einer gewissen Verlegenheit. Sie befundet nur, daß die Verhandlungen große Schwierigkeiten bereiten. Ueber den Grund dieser Schwierigkeiten wage sie nichts Bestimmtes zu sagen, nur Vermutungen. Mit solchen Vermutungen muß man aber, wie die Dinge jetzt liegen, vorsichtig sein. — Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ sagen: Man muß annehmen, daß die Verhandlungen in den Grundlinien bereits fertig sind. Bei den zukünftigen Reichsrecessen wird man in erster Linie an das Kolonialamt zu denken haben, wopur allerdings der fatale Schluß nahe gelegt wird, daß die Kompensationen in der Verständigung ihre Rolle spielen. Trotzdem wäre es selbstverständlich verfrüht, schon jetzt ein Urtheil abgeben zu wollen, wenngleich manche Anzeichen, so namentlich die zuletzt in der französischen Warokko-Presse zum Durchbruch gekommene Zufriedenheit pessimistische Schlüsse nahe legt.

Mit großer Befriedigung nimmt die französische Presse von der offiziellen Berliner Mitteilung Kenntnis, daß die Grundlage der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich gefunden und der Konflikt damit beseitigt sei, auch wenn die Regelung der Einzelheiten noch einige Zeit erfordern werde. Von mancher Seite wird hierfür sogar noch eine Frist von mehreren Wochen in Anspruch genommen. Da über den Inhalt des zu schließenden Abkommens noch nichts bekannt ist, enthält sich die Mehrzahl der Blätter, nur mit Genugtuung die Tatsache der erfolgten Entspannung begrüßend, einer Kritik. Nur das „Echo de Paris“ glaubt bereits über eine deutsche Niederlage triumphieren zu dürfen.

Stillsitzend erleichtert atmet die englische Presse auf, seit von Berlin die Nachricht von einer prinzipiellen Verständigung in der Marokkofrage zwischen Deutschland und Frankreich eingetroffen ist. Der „Daily Telegraph“ begrüßt die Nachricht mit großer Begeisterung und meint, was immer noch für Schwierigkeiten zu überwinden sein mögen, der von beiden Seiten an den Tag gelegte gute Wille offensichtlich zu einer festen Basis für die Verhandlungen geführt habe. Der „Daily Telegraph“ meint, die ganze Welt müsse sich darüber freuen, auch wenn es mit dem Abbruch der Berliner Verhandlungen noch nicht so schnell gehen werde. Die Hauptsache sei, daß die Marokkofrage geregelt und zwar ein für allemal geregelt werde. Wenn man bedenkt, daß die Marokkofrage Frankreich seit 1904 dreimal einem Kriege mit Deutschland nahe gebracht hat, so sollte man hoffen, daß über die Bedingungen nicht allzu sehr gefestigt werde. — Die „Daily Mail“ weicht natürlich ganz genau Befehd, was in der Wilhelmstraße vorgeht. Es ist ohne Zweifel wahr, daß die deutschen Forderungen ermäßigt worden sind und jetzt als Basis der Verhandlungen dienen, aber wir in England werden unsere Güte nicht in die Luft werfen, bis die Deutschen wieder verlassen haben. — Noch besser ist der Berliner Korrespondent der „Times“

Franz Ferdinand als Mannsbergast.
 Wien, 7. Aug. Thronfolger Erz-
 herson Franz Ferdinand wird einer
 Einladung Kaiser Wilhelms folgen und am
 5. September in Kiel eintreffen, um an dem
 Herbstmanövern der Hochseeflotte
 teilzunehmen.

Das Reichsschuldbuch.
Berlin, 7. Aug. Die Eintragungen in das Reichsschuldbuch vermehrten sich im Juli um 12,5 Millionen Mark und betragen jetzt insgesamt 1092 Millionen.

Zinienschiff „Delagoland“.
Ziel, 7. Aug. Das auf den Howaldts-
werfen in Kiel erbaute Zinienschiff
„Delagoland“ erledigte die Uebnahme-
Probefahrt mit sehr gutem Erfolge.

Typhusepidemie.
Schneidemühl, 7. Aug. In der vergan-
genen Woche sind sechs neue Erkrankungen
und drei Todesfälle an Typhus vorge-
kommen. Damit ist die Zahl der bis jetzt vor-
genommenen Typhuserkrankungen auf 383,
die der Todesfälle auf 22 gestiegen.

Brand im Arsenal.
Toulon, 7. Aug. In einem hiesigen Arsenal sind gestern zwei Brände ausgebrochen, welche Dank des schnellen Eingreifens der Feuerwehr bald gelöscht werden konnten. Der Schaden ist bedeutend. Man vermutet Brandstiftung.

Verrat militärischer Geheimnisse.
Nürnberg, 7. Aug. Auf Veran-
lassung der Staatsanwaltschaft von
München wurde hier ein Volksekre-
tär unter dem Verdachte verhaftet, sich des Ver-
rates militärischer Geheimnisse
schuldig gemacht zu haben.

Die französischen Eisenbahner.
Paris, 7. Aug. Der Kongress des nationalen Eisenbahner-Syndikats wurde gestern geschlossen. Auch bei der letzten Sitzung kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen.

Die portugiesische Nationalversammlung.
Lissabon, 7. Aug. Die Nationalver-
sammlung beschloß, daß die Deputierten
und Senatoren in direkter Wahl ge-
wählt werden sollen.

Portugiesische Royalisten.
Lissabon, 7. Aug. Hier wurde ein Unterleutnant der Reserve verhaftet. Ein in seinem Besitz befindliches Manifest des Führers der Royalisten Conceiro, wurde beschlagnahmt.

Die Situation in Persien.
 Petersburg, 7. Aug. Nach hier ein-
 getroffenen Meldungen aus Teheran sieht der
 Feind sich 100 Kilometer vor Teheran. Wie
 verlautet, habe er die Absicht, Teheran ohne
 Kampf einzunehmen.

Die Cholera. Konstantinopel, 7. Aug. Hier wurden 14 Neuerkrankungen an Cholera und 17 Todesfälle gemeldet. Die Cholera breitet sich im Vilajet Smyrna weiter aus. In Kaslin wurden in den letzten 48 Stunden 50 Erkrankungen und 40 Todesfälle festge-
helt.

Die Revolution auf Haiti.
London, 7. Aug. Wie der New York Herald aus Cap-Haitien meldet, ist es dort zu einem Straßenkampf zwischen den Anhängern Firminus und Veconates gekommen, bei welchem 20 Personen getötet worden sein sollen. Britische und deutsche Marine Soldaten patrouillieren in den Straßen.

Eine Rundgebung der Arbeiterverbände.
Madrid, 7. Aug. Gestern fand hier eine vom Allgemeinen Arbeiterverband Spaniens und der Allgemeinen Arbeitervereinigungen Frankreichs einberufene Versammlung statt, in der gegen jede kriegerische Eroberung Marokkos Bewahrung eingelegt wurde.

Friedenschalmeyen.
Washington, 7. Aug. Bei einem
Diner zu Ehren des auf Befehl hier weilenden
des japanischen Admirals Togo drückte
Präsident Taft den Wunsch aus, Japan
mit den Vereinigten Staaten, Eng-
land und Frankreich in der Weltbewegung
für einen internationalen Frieden
zusammengehen.

wohl der Gefangene als auch die Räuber be-
fanden, die mit den lokalen Behörden im
Briefwechsel zur Regelung der Frage des
Sofortigen Räumens.

Reorganisation des griechischen Heeres.

Nach einem Telegramm aus Athen schlug
der französische General, der für die Reor-
ganisation der griechischen Trup-
pen berufen worden ist, eine neue Organi-
sation der Armee vor. Anstatt 3 Korps sol-
len 6, statt 12 Infanterie-Regimenter sollen
18 errichtet und die Kavallerie und Artillerie
im Verhältnis verstärkt werden, ange-
sehen, ohne daß höhere Ausgaben nötig seien.
Die Mehrkosten sollen durch Verminderung
des Offizierskorps, sowie durch andere Er-
sparnisse gedeckt werden.

Die Heimkehr der Maffiores.

Nach langen Verhandlungen und gün-
stigen Zureden seitens der Behörden von
Podgoritz, welche die allernächste Mühe hat-
ten, den Maffiores Vertrauen zu den
türkischen Besprechungen einzulößen, be-
gannen die Maffiores, in ihre Heimat zu-
rückzukehren. Bis jetzt sind 3 Gruppen von
je 500 bis 800 Mann unter Führung des
Kaimakams von Tuzi von Podgoritz nach
Tuzi gezogen. Die Heimkehr setzt sich nach
Maffiore fort. Die Zahl der von dem Zem-
flusse von Kleinkut aus zurückgekehrten Ma-
ffiores ist unbekannt. Die Nachricht von der
Heimkehr der Maffiores macht im ganzen
Land den besten Eindruck, insbesondere bei
der Grenzbevölkerung, welche zu arm ist,
um zu dem Unterhalte der albanischen Gäste
etwas beizutragen.

Der friedliche Kriegsminister.

Herr Kautz wird sich endlich die Frage
vorlegen haben, ob sich nicht der Austausch ein-
samer Ressorts seines Kabinetts empfehlen
würde. Nachdem vor kurzem der Schatzkanzler,
Lord George, der doch ein besonderes Inter-
esse an der Aufrechterhaltung des Friedens haben
sollte, höchst kriegerische Töne angeschlagen hatte,
kommt jetzt der Kriegsminister Baidane, um
für den Frieden eine Lanze zu brechen. In einer
Rede, die er in der Unterstadt Oxford hielt,
erklärte er es für bedauerlich, wenn das friedliche
Nebeneinanderwirken Englands und Deutschlands
zerstört oder auch nur behindert würde. England
sollte sich deshalb bemühen, Deutschland zu verstehen
zu lernen. Der Gedankengang der Baidane'schen
Rede ist nicht gerade neu. Schon unendlich oft ist
sonst von autoritativer englischer wie deutscher
Seite auf die Notwendigkeit hingewiesen worden,
daß England und Deutschland ankommenhalten.
Daher sich aber auch der englische Kriegsminister
zu dieser Ansicht bekennen, entbehrt jedenfalls
nicht eines gewissen pikanten Reizes. Daß man
diese Friedensrede Baidane mit der sehr gewun-
nenen Erklärung zusammen, die jüngst der fran-
zösische Kriegsminister über die Kriegsbereitschaft
der französischen Armee abgab, so wird man
daraus den Eindruck gewinnen, daß der englische
Kriegsminister durch Herrn Baidane keineswegs
von der Kriegsbereitschaft des französischen Bun-
desgenossen überzeugt worden ist.

In England scheint sich immer mehr die Er-
kenntnis Bahn zu brechen, daß die Annähe-
rung an Frankreich ein großer poli-
tischer Fehler war. Das wird man natür-
lich nicht zugeben; auch Herr Baidane hat es für
sich behauptet, in seiner Rede zu betonen, daß man
trotz einer Annäherung an Deutschland ältere
Freundschaften, soll heißen: die Freundschaft mit
Frankreich, bewahren könne. Aber durch solche
diplomatischen Redewendungen braucht man sich
nicht täuschen zu lassen. Man wird selbstverständ-
lich das schmutzige Wasser nicht wegnehmen, bevor
man reines hat. Wenn jedenfalls England
Deutschland für die Rolle gewinnen könnte, die es
Frankreich übertragen hat, so würde es lieber
heute als morgen den Franzosen den Laufpaß ge-
ben. Zwei Erwägungen waren für die Annähe-
rung Englands an Frankreich maßgebend: Eng-
land wollte in Ägypten freie Hand bekommen
und außerdem bedurfte es eines Heeres auf dem
Continent, um im europäischen Konzert die erste

58. Deutscher Katholikentag.

— Mainz, 6. August.

Der bedeckte Himmel, der am Vormittage
über der alten Bischofsstadt lag, blaute all-
dings im Laufe des Tages wieder in der
während heuriger Dipepode tagtäglich ge-
wöhnlichen Klarheit; indessen allzu heiß wurde
es nicht. Vielmehr wehte in der letzten
Stunde sogar ein angenehmer Zephyr über
die erhabenen Gassen der über 50 000 Per-
sonen, die sich in dem

imposanten Festzuge

bewegten. Man denke, 50 000 Mann das
sind beinahe zwei Armee-Korps in Kriegs-
rüstung! Zwar ließen sich diese Massen nicht
nach der Art Maffiores mit minutiöser Pünkt-
lichkeit in Marsch bringen; immerhin kam
die Spitze des auf 2 Uhr nachmittags festge-
legten Zuges mit nur knapp einundzighun-
dert Verspätung an der Honorartribüne vor-
bei. Dieselbe war beim Stadttheater in der
Endwachtstraße errichtet, und hatten auf der
Tribüne nicht weniger als 5 Bischöfe, dar-
unter die von Mainz, Limburg und Speyer,
Platz genommen. Mehr als das Festpro-
gramm anzeigte, nämlich etwa 900 verschie-
dene Vereine, passierten im Festzuge die
Tribüne. Mit den Jugendvereinen des Diö-
zesisverbandes Limburg begann der Zug, es
folgten die Gesellenvereine, die Männer-,
Arbeiter- und Volksvereine von ganz
Deutschland, die Pfarrgruppen und die la-
iokratischen Gesangsvereine der Diözese Mainz.
Den Schluss bildeten das Bistum Limburg
und die kaufmännischen Vereine der Katho-
liken. Hierbei waren Köln, Koblenz, Hei-
delberg, Frankfurt, Fulda, Hanau, Limburg,
Darmstadt, Gießen, Wiesbaden, die Fest-
stadt Mainz und Rheingauer Orte vertreten.
In der letzten Gruppe, fast ganz zum Schluss,
schritten die Deputationen aus Österreich,
lediglich gefolgt von den kaufmännischen
Vereinen Mainz und Worms. Diese öster-
reichischen Deputationen hätte man besser an
prominenterer Stelle des Zuges und viel-
leicht zu Wagen mitführen sollen! Daß die
Katholikentag aus Obersteier und die sonne-
gewohnten Wälder aus dem Rheingau und
Rheinpfalz (noch hat die Sonne keinen Win-
ter aus dem Lande geschienen) der ausstrah-
lenden Wärme des Augustsonntages am be-
stimmtesten Widerstand leisteten, war zu erwarten.
Aber auch die übrigen Zugteilnehmer mar-
schierten wader und mit ganz verschwundenem
eintretender Schweißhitze. Was das zu bedeuten
hat geht daraus hervor, daß der Vor-
beimarsch drei Stunden dauerte
und die Gruppen, die sich in der Wehrzahl
bereits um 1 Uhr aufgestellt hatten, erst ge-
gen 4.30 Uhr auseinander gingen. Dabei
waren die Pfarrer und Kaplanen, von denen
mancher dem bekannten Abt von St. Gallen
aus der Trübsal der Wallfahrt nicht viel nach-
gab, in der Mehrzahl bei ihren Vereinen als
Präsidenten vertreten. Wo ein Jünger des
Gambirius oder des Bacchus seine Arme be-
ruhmstühlig nach Lebenden ausstreckte, und
die Inhaber der vielen rheinischen Wirtschaften
sorgten schon dafür, daß kühlendes Rad durch
ihre Angehörigen den Zugteilnehmern auf der
Straße kredenzte wurde, da sonnte man den
Göttern des Trunkes natürlich manche Liba-
tion. Allgemein fiel die muntere, heitere Or-
dnung des Zuges — auch ohne bemerkens-
werten Druck auf die Zuschauer — auf.
Sonderbar ist ein solcher Festzug von
Zugführern (nur die Kapelle der 8. Drago-
ner war beritten; die Hanauer Mannen gin-
gen zu Fuß) nichts Besonderes, was hervor-
zuheben wäre. Die Zahl — fast 900 — der
meist ungemein prächtigen Fahnen fiel auf.
Auch die Gänge der Schiffe in ihrer alten
Tracht als Fahnenbegleiter. Selbigenfalls der
mittelalterliche Klosterort, wobei ein Egin-
hard, der weiße Karl des Großen, die
Reliquien des heiligen Bonifatius brachte,
wird bemerkt.

Gegen 8 Uhr strömte die Menge, die große
Mehrzahl der Zugteilnehmer war schon ab-
gerückt, in die Stadthalle zur

Begrüßungsfeier

Dieselbe begann mit einiger Verspätung erst
um 8.30 Uhr. Justizrat Dr. Schmidt, der
Vorsitzende des Festkomitees, bewillkom-
mete seine, die große Halle bis auf den letz-
ten Stehplatz füllenden Gäste, mit dem ka-
tholischen Gruß. Auf den Galerien sah ein
reicher Damenstolz. Der Redner gab einige
interessante Rückblicke auf die früheren Ka-
tholikentage in Mainz. Der erste, 1848 unter
Bischof von Ketteler wurde im „rö-
mischen Kaiser“ abgehalten und zählte nur
200 Teilnehmer. Heute sind es 5300 ständige
Mitglieder der Katholikentage, die mit
einem Budget von über 100 000 M. arbeiten.
Redner besprach die divergierenden Richtun-
gen im Zentrum, die aber nur ein gemein-
sames Ziel hätten: credo in unum sanctum
ecclesiam catholicam. Katholiken aus Afrika,
Asien und Amerika hätten sich zur Verlam-
mung gemeldet. Die Rede klang aus in ein
Hoch auf Papst, Kaiser und Großherzog, wo-
rauf die erste Strophe der Nationalhymne
stehend gesungen wurde. Hierauf sang unter
Leitung des Domkapellmeisters Vogt ein
stimmiger gemischter Chor mit Orchesterbe-
gleitung die im Jahre 1905 zur Jubiläums-
feier der 75jährigen Unabhängigkeit des
deutschen Reiches gewaltige Komposition E-
dgar Tinel. Dieser Ambrosianische Lobge-
sang: „Te deum laudamus“ wurde in latei-
nischer Sprache zu Gehör gebracht.

Den Reigen der nun folgenden

Ansprachen zum Willkomm

eröffnete Oberbürgermeister Dr. Götzel.
Man n. Redner begrüßte die Katholikenver-
sammlung im Namen der Feststadt Mainz.
Es ist unmöglich, in diesem begrenzten Rahmen
die weiteren Redner nach ihm, meist sehr ge-
haltvolle Reden, zu würdigen. Baron
Dambold sprach als Vertreter der Katho-
liken Österreichs; für die Schweizer Katho-
liken Prälat Stiebler aus der alten Bi-
schofsstadt Chur. Reichstagsabg. Gräber
hielt eine formvollendete Ansprache, in der
er die vom Festführer herausgegebene No-
tiz, daß bei einem mittelalterlichen Feste in
Mainz einmal 40 000 Ritter zu einem Tur-
nier zusammengekommen wären, statistisch
bezwirkte. Über 50 000 „Ritter der Arbeit“,
meinte Gräber unter Brausendem Beifall,
wären heute an der Tribüne vorbeigegen.
Den Gruß der Katholiken Ungarns über-
brachte von Szeged, dessen Rede in
dem Spruche „Germania docet“ gipfelte. Aus
Kugaburg und aus dem ganzen Baner-
lande übermittelte Justizrat Häuser die
Grüße. Für die Badener sprach Amts-
gerichtsdirektor Stiebler (Mannheim). Ver-
treter aus Aachen, der künftigen Feststadt,
aus Winnipeg (Kanada) sprachen noch. Ver-
treter hatte 9000 Kilometer zurückgelegt, um
zur Feststadt zu gelangen. Die Sprecher
aus St. Petersburg, Portland, Altona,
Hannau, Serajewo, Strassburg, Buenos
Aires, und Wiesbaden konnten der vorge-
rückten Zeit wegen nicht mehr zu Worte kom-
men. Ein Musikstück schloß die imposante
Feier nach 11 Uhr.

Der Gruß des Papstes.

Wie alljährlich hat sich auch diesmal der
geschäftsführende Ausschuss des Katholiken-
tages an den Papst nach Rom gewandt, um
von ihm den Segen für die Tagung zu er-
bitten. Der Papst hat darauf ein längeres
in lateinischer Sprache gehaltenes Antwor-
tschreiben ergehen lassen, in welchem er den
Verhandlungen besten Erfolgs wünscht und
betont, daß er die Tagung in Mainz um so
freudiger begrüße, als sie dem Andenken des
großen sozialen Bischofs von Ketteler
gewidmet sei.

Seize oder doch wenigstens die große Pause so-
len zu können. Der erste Zweck ist erreicht.
Regenten wird den Engländern von seiner Seite
mehr ernstlich freigegeben. Der französische
Möhr hat in dieser Hinsicht seine Schuligkeit ge-
tan und kann flüchtig geben.

In Bezug auf den zweiten Punkt, der den En-
gländern noch wichtiger war, hat man sich aber ara-
gekauft. Man hat einsehen müssen, daß das fran-
zösische Heer gegenüber der deutsch-österreichischen
Militärmacht kaum in die Waagschale fällt; man
schätzte es in England heute vielleicht noch niedriger
ein als in Deutschland. Nicht einmal das euro-
päische Gleichgewicht erscheint durch die französische
russisch-englische Entente völlig gestört, und das
wurde doch offiziell als Zweck dieser Werbung an-
gegeben. In Wahrheit kann es natürlich das
Ententemächten gar nicht auf das Gleichgewicht
an, sondern sie wollten das Übergewicht haben.
So würden auch jetzt die Engländer das euro-
päische Gleichgewicht gern preisgeben, wofür sie
nur selbst auf der schweren Waagschale sitzen. Das
können sie aber nur, wenn sie sich dem Dreihun-
dertschweren, dessen Schale durch den Beitritt En-
glands sofort sinken müßte. Das durch eine solche
Verschiebung der Kräfte die europäische Kriegsge-
fahr wachsen würde, ist nur ein Aberglaube. Im
Gegenteil ist die Kriegsgefahr umso größer, je
mehr das Jünglein an der Waage schwankt. Das
hat man ja gesehen, seit England durch die An-
näherung an den Zweihundertschweren das Gleichgewicht
herzustellen suchte. Seit dem Beitritte der Tri-
entente ist die Kriegsgefahr eigentlich nie ganz
verschwunden.

Somit liegt gerade eine Annäherung
Englands an Deutschland im Interesse
des europäischen Friedens, wie Herr Baidane
sehr richtig erkannt hat. Um dahin zu gelangen,
ist es allerdings nötig, wie der englische Kriegs-
minister ebenfalls seinen Bundesgenossen
vorgehalten hat, daß man in En-
gland Deutschland verstehen lernt. Man
soll sich in England darüber keinen Illu-
sionen hingeben, daß sich Deutschland niemals an
der Balkanrolle betätigen wird, die Frankreich
gegenwärtig England gegenüber spielt. Wenn
Deutschland das ganze Schwerkraft seiner
Macht für England in die Waagschale werfen soll,
so verlangt es vor allem freien Spielraum zur
Entfaltung einer Weltpolitik, wie sie seiner Be-
deutung als Militär-, Handels- und Industrie-
macht entspricht.

Neues aus aller Welt.

Kampf mit Einbrechern. Eine regelrechte
Revolverjagd hat sich am Samstag in
Berlin in dem Hause Genthnerstraße 9
zwischen zwei Schülern und zwei Ein-
brechern abgepielt. Dabei ist ein Schutzmann
von einem Einbrecher durch Schüsse le-
bensgefährlich verletzt worden und
müßte nach dem Elisabeth-Spital gebracht
werden. Der Täter beging Selbstmord,
indem er sich eine Kugel in die linke Schläfe
lachte. Der zweite Einbrecher ergab sich da-
auf freiwillig und wurde verhaftet.

Waldbrand. Die Rieserwald bei
Mittenwald dauert noch immer an. Das
Feuer nimmt ständig an Ausdehnung zu
und droht auch auf das Vorkarlal überzu-
greifen. Das Feuer hat bereits eine Aus-
dehnung von 10 Stunden gewonnen. Der
bisher angerichtete Schaden beträgt viel
über eine Million Kronen.

Neun Kinder ertranken. Beim Baden
im See in der Nähe der Stadt Stadellage
rieten 9 Knaben in eine starke Strömung.
Alle Rettungsversuche waren vergeblich.
Die Knaben ertranken sämtlich.

Ein Dynamit-Attentat wurde in Wetzlar
bei Kattowitz verübt. Dort wurde nach
durch das offene Fensterrahmen in die Woh-
nung des Bergmanns Krziba eine Dynamit-
patrone geworfen, welche explodierte und
zwei Kinder des Bergmanns im Alter
von 9 und 11 Jahren schwer verletzte.
Das Mobiliar wurde größtenteils zerstört.
Als der Tat dringend verdächtig wurden
zwei Männer verhaftet.

Der Irre.

Ein Porträt von Frédéric Boute.

Man begegnet eigentlich nicht gern einem Men-
schen, der erst vor kurzem aus einem, wenn auch
sehr vornehmen Sanatorium für schwer Kranken-
leidende entlassen ist. Und doch widersteht es
mir, meinem ehemaligen Schulkameraden und
Jugendfreund, den dieses Schicksal betroffen hatte,
auszuweichen, als er mir eines Tages auf dem
Boulevard unvermutet begegnete.

Lucian sah übrigens wie jeder andere normale
Mensch aus, abgesehen von einem traurigen Aus-
druck in den Augen und etwas müden, fast greisen-
haften Bewegungen. Obwohl er erst zweiund-
dreißig Jahre alt war, sah ich ihn freundlich
zu einer fassen Kaffe ein, und wir nahmen auf
der Terrasse eines Restaurant Platz. Um ihn
nicht an seine Leidenszeit zu erinnern, sprach ich
mit ihm über unsere gemeinsam verlebte, fröhliche
Studienzeit.

Er aber unterbrach mich ungeduldig: „Du bist
außerordentlich liebenswürdig“, meinte er mit
hartem Stimmklang. „Du sprichst mit mir, wie
du mit jedem anderen sprechen würdest. Zu-
gebe! Ich aber weiß, daß ich für dich und für
alle Welt der ehemalige Geistesranke bin. Man
beobachtet mich heimlich, ohne es merken zu lassen;
man ist gar so höflich, gar so entgegenkommend
— wie zu einem Leidenden. Und doch bin ich
nicht der Mann, für den alle Welt mich hält! Ich
war niemals anormal. Einmal muß die Wahr-
heit heraus, einmal muß die falsche Rücklicht bei-
steigen. Nicht ich war geisteskrank, sondern
mein älterer Bruder Ludwig! — Nein — nein!
Ich rede nicht im Hyster! Bevor du dem Ge-
danken, ich sei noch nicht völlig geheilt, Raum
gibst, habe erst meine Geschichte zu erzählen.“

Also, Ludwig war es, der vor einigen Jahren
geisteskrank wurde. Er ist zwei Jahre älter als
ich. Nicht andauernd war er unzurechnungsfähig
— nein! Nur von Zeit zu Zeit zeigten sich die
bedrohlichen Symptome, die stetig zunahm.
Wenn keine Anfälle auftraten, so tobte er gegen

unsichtbare Feinde, schlug auf die Möbel ein und
trieb allerlei Unfug. Du weißt, das böse Leiden
ist ein Familienübel. Wir sind erblich belastet.
Und Ludwig hat sich stets mit diesem Gedanken
beschäftigt. Außerdem hat er viel an intensiver
Mathematik studiert und, was noch schlimmer
war, zu viel getrunken. Das Leiden befiel ihn,
als wir auf dem Lande unsere Familienbesitzung
bewohnten. Unsere Eltern waren damals schon
längst gestorben.

Während seiner Anfälle, die ich sorgfältig vor
dem Dienstpersonal geheim hielt, war ich stets
allein mit Ludwig. Ich beruhigte ihn nach Mög-
lichkeit; er ließ sich auch immer wieder gut
scheiden. In der Zeit zwischen den Anfällen war
ihm nichts anzumerken. Er war dann völlig nor-
mal, erledigte peniblen genau seine Berufs-
arbeiten und lebte seinen wissenschaftlichen Studien.
Nicht aber anfalls seine Doppelleben unfähig. Und
so endlich ich mich denn eines Tages, über Lu-
dwigs Zustand mit meinem Freund Doktor
Prunier, dem Assistenten des berühmten Psychiaters
Professor Gave, zu sprechen.

Nachdem Prunier eine Zeitlang meinen Bru-
der unbemerkt beobachtet hatte, gab er als Arzt
sein Urteil dahin ab, daß der Fall ernst, aber nicht
verwundert sei. Im Sanatorium des Professors
Gave würde mein Bruder — so erklärte der Arzt
— in längstens einem Jahr geheilt sein. Ich
konnte mich zuerst nicht entschließen, meine Zu-
kunft zu einer gewaltigen Ueberführung ins
Sanatorium zu geben. Prunier warnte mich,
allzu lange zu zögern. Er selbst mußte in Kürze
Studien halber nach Amerika und konnte mir
nicht zur Seite stehen. Dazu kam, daß ich be-
trübt war! Ich liebte das junge Mädchen Wil-
helmine und fürchtete von Seiten Ludwigs, der sie
auch liebte, eine Gefahr für Wilhelmine.

„Droht Wilhelmine?“ fragte ich erregt. „Das
ist doch die Frau...“

„Meines Bruders“, sagte Cavallé bitter an.
„Ja, so ist's. Ich aber liebt sie auch und abate
nicht, daß auch Ludwig ihr ein tiefes Interesse
entgegenbrachte. Immer wieder versuchte ich aus
Mitleid auf Ludwig, der meiner kleinen Witwe

bedurfte, meinen Heiratsantrag. Nun verlangte
Prunier als gewissenhafter Arzt Ludwigs Ueber-
führung in die Heilanstalt. So gab ich denn end-
lich meine Einwilligung.

Am Tage meiner Abreise kam Prunier noch zu
uns und sagte, daß zwei Stunden später zwei
Krankenwärter kommen würden, um meinen
Bruder abzuführen. Gleich darauf trat Ludwig ins
Zimmer, und wir verabschiedeten uns. Lud-
wig nicht mehr. Er war vollkommen vernünftig und
überreichte mir Prunier über dessen Reise, was
mich tief ergriff.

Als der Arzt sich verabschiedet hatte, suchte
Ludwig sein Zimmer auf und schloß sich dort ein.
Ich beauftragte den Diener, die beiden Leute, die
früher kommen würden, zu meinem Bruder zu
führen. Du begreifst — ich wollte nicht ausgen-
sein bei der traurigen Szene. Ich sog mich in
mein Zimmer, das sich am entgegengesetzten Ende
des Hauses befand, zurück.

Es schellte. Ich hörte Stimmen, Schritte, die
sich nach dem Zimmer meines Bruders hin ent-
fernten. Ich lauschte — erwartete Schritte zu
hören. Nichts! Aber die Schritte kamen wieder
näher. Man klopfte an meine Tür. Ein gut ge-
kleideter Herr stellte sich mir vor und sagte mit
leiser Stimme:

„Herr Doktor Prunier erwartet Sie im Sa-
lun. Gehen Sie sich vielleicht zu ihm bemühen?“

Ich nahm an, der Arzt habe mir über Ludwig
noch etwas zu sagen, und eilte ohne Hut die
Treppe hinab. Vor der Tür stand ein geschlossenes
Automobil. Der Wagenbesitzer wurde geöffnet.
Ich stieg auf das Trittbrett, um Prunier anzu-
sprechen. Ein Fremder sah im Auto. Bevor ich
aussteigen konnte, schloß mich jemand in den
Wagen. Die Tür wurde aufgeschlossen. Und das
Auto fuhr davon. Ich rief, schrie und verlangte
schließlich eine Erklärung. Vergebens! Man
redet mir gut zu, wie einem Kranken Kinde. End-
lich beruhigte ich mich. Der Irrtum muß sich ja
losgelöst auflösen.

Nach dreizehn Stunden hatten wir die An-
stalt erreicht. Fünfzehn Monate bin ich dort ge-

wesen! Niemals, denke dir, habe ich erfahren
können, wie dieser Miskriff möglich gewesen ist.

Seitdem ich Lucian Cavallé mit der
Hand über die Stirn. Nach einer kurzen Pause
fuhr er in mildem Tone in seiner Erzählung fort:
„Der Diener hatte die Wärter doch zuerst in Lu-
dwigs Zimmer geführt. Jedemfalls hatte er sich
mich verwiesen, da er ihre Erklärung, sie sollten
einen Herrn Cavallé abholen, wohl nicht befrifft.
Wahrscheinlich, daß er mich für krankenstüpfte hielt.
Die Geisteskranken glauben ja stets, nicht sie, son-
dern die Geisteskranken seien kranken.“

Kurz, man hielt mich in der Anstalt, trotzdem
ich selbst die Formalitäten zur Ueberführung Lu-
dwigs erledigt hatte.

Ueber einen Aufenthalt im Sanatorium sah
mich schweigen. Ich war den Angaben Pruniers
gemäß — die er für meinen Bruder gemacht hatte
— behandelt. Meine volle Geistesklarheit wußte
mir nichts. Ich durfte, dem Isolierstichem Ge-
gemäß, mit niemandem zusammenkommen. Auch
mein Bruder wurde nicht zu mir gelassen. Es war
eine fürchterliche, anstößige Zeit. Bisweilen drückte
sich meine Sinne fast zu verwirren, wenn mich die
Wut packte über mein vernichtetes Dasein.

Von Ludwig hörte ich in all dieser Zeit
nichts. Und weißt du, was er tat? Er verabschiedete
sich! Der Schmerz über meine Einsperrung ins
Sanatorium hat Ludwig geheilt. Er heiratete
Yvonne!

Endlich kam Prunier aus Amerika zurück und
war nicht wenig verwirrt, mich als Patienten in
Cavallé Anstalt zu finden. Doch er bekehrte sich.
Und als er mich freiließ, erklärte er mir, daß ich
als Ehrenmann keinen Rärm schlagen dürfte. Ich
mußte das Familienleben meines Bruders schon-
nen, der schon ein Kind habe. Ich war an Lu-
dwigs Stelle in der Anstalt gewesen! Wer aber
wollte das beweisen? Einer von uns beiden war
geisteskrank gewesen. Der Schein war alles.

Ich habe natürlich geschwiegen. Doch bin ich
seitdem ein Aufsteiger, ohne Daseinswech. Ich
Lebensfreude, ohne Zukunft. Ich fühle ein

